

«Die Polizisten wähten sich in einem CSI-Krimi»

Bezirksgericht Meilen Im Prozess um das mutmassliche Beziehungsdelikt von Hombrechtikon standen gestern die Plädoyers auf dem Programm.

Fabienne Sennhauser

Am frühen Abend des 3. März 2020 wurden die Ersthelfer der Feuerwehr Hombrechtikon ins ehemalige Gasthaus Eichwies gerufen. Dort trafen die Männer auf eine regungslose Frau und ihren Partner. Die Frau verstarb wenige Stunden später. Eine rechtsmedizinische Untersuchung der Universität Zürich beförderte über 20 Verletzungen an ihrem Körper ans Tageslicht.

In einem zweitägigen Prozess versucht das Bezirksgericht Meilen zu klären, wie die Frau zu diesen Verletzungen kam. Im Fokus steht dabei der Partner.

Während des ersten Prozesstages am letzten Donnerstag gab sich der Pole wortkarg. Etwas Licht ins Dunkel brachten die Aussagen der drei Ersthelfer. Sie berichteten von einem äusserst nervösen Mann, der den Rettungseinsatz mehrfach störte.

Gestern nun eröffneten Staatsanwalt und Verteidigerin ihre Plädoyers, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Während der Staatsanwalt von einem Femizid und einer erdrückenden Beweislage sprach und eine Gefängnisstrafe von 18 Jahren und eine anschließende Landesverweisung für 15 Jahre beantragte, forderte die Verteidigerin den totalen Freispruch, die sofortige Haftentlassung ihres Mandanten sowie eine Genugtuung.

Gewalt als roter Faden

Gewalt – insbesondere gegen Frauen – ziehe sich wie ein roter Faden durch das Leben des Beschuldigten, erläuterte der Staatsanwalt. 2018 wurde der Mann wegen einfacher Körperverletzung zu einer Geldstrafe verurteilt. Dies, weil er seine damalige Freundin verprügelt hatte. Es ist bei weitem nicht das einzige Gewaltdelikt, welches der Pole auf dem Kerbholz hat.

Für den Staatsanwalt steht fest, dass der Mann seine Partnerin aus verletzter Eitelkeit «brutal» und «skrupellos» getötet hat.

Für den Staatsanwalt steht fest, dass der Mann seine Partnerin aus verletzter Eitelkeit «brutal» und «skrupellos» getötet hat. Dies, weil sie sich von ihm habe trennen wollen.

Gemäss einem Gutachten des Rechtsmedizinischen Instituts

Bonn sei auszuschliessen, dass sich das Opfer mit den Verletzungen und dem Alkoholgehalt in seinem Blut (3,71 Promille) noch habe fortbewegen können. Ein oder mehrere Stürze seien ebenfalls auszuschliessen. Vielmehr handle es sich um «misshandlungstypische Verletzungen». Folglich sei davon auszugehen, dass der Frau die Verletzungen vor Ort zugefügt wurden. Dafür komme nur der Beschuldigte infrage, erläuterte der Staatsanwalt. Denn: «Nur er war dort.»

War es ein Hilfeschrei?

Die Argumentation des Staatsanwalts wird auch von den Aussagen anderer Bewohner des ehemaligen Gasthauses gestützt. Nach dem Vorfall soll der Beschuldigte zu einem Nachbarn gesagt haben: «Zweite Frau kaputt.» Ausserdem hätten mehrere Zeugen ausgesagt, am 3. März einen Streit im Zimmer des Beschuldigten vernommen zu ha-

ben. Der direkte Nachbar will sich auch an einen hohen, wohl weiblichen Aufschrei erinnern.

Den Schrei, so argumentierte die Verteidigerin, habe ihr Mandant ausgestossen, als er verzweifelt nach dem Mobiltelefon suchte, um Hilfe zu alarmieren. In ihren Augen haben sich die Ermittlungsbehörden von Anfang an auf ihren Klienten eingeschossen. «Die Polizisten sahen sich einem Serientäter auf der Spur und wähten sich in einem CSI-Krimi.»

Die Anwältin zweifelte in ihrem Vortrag stark an der Zuverlässigkeit des von der Staatsanwaltschaft zusätzlich in Auftrag gegebenen rechtsmedizinischen Gutachtens aus Bonn. Das Institut für Rechtsmedizin der Universität Zürich äussert sich gemäss Verteidigung in seinem Gutachten weit weniger eindeutig als jenes aus Bonn. Es schliesst Gewalteinwirkung im Zusammenhang mit dem Tod

der Frau nicht aus. Aber auch ein Sturz als Verletzungsursache sei möglich.

Es sei naheliegend, dass die Verstorbene betrunken gestürzt sei, erläuterte die Verteidigerin. Aussagen eines früheren Partners zufolge sei es immer mal wieder vorgekommen, dass die Frau verschwand, viel Alkohol trank und in der Folge auch stürzte.

Darüber, was die Frau in den Stunden vor ihrer Heimkehr gemacht habe, wisse man jedoch nichts. «Das sind riesige blinde Flecken in der Anklage», argumentierte die Verteidigerin.

Der Frau sei es nach ihrer Rückkehr nach Hause plötzlich schlecht gegangen, sie habe erbrechen müssen und plötzlich nicht mehr geatmet. Ihr Klient habe versucht seine Partnerin zu reanimieren und die Rettung alarmiert, erklärte die Anwältin.

Das Urteil wird zu einem späteren Zeitpunkt erwartet.

Kaffeebauer aus Küsnacht nutzt Corona-Krise für Neuheit

Eistee aus Kaffeekirschen Thomas Schwegler baut in Peru Kaffee an und handelt in der Schweiz mit der begehrten Bohne. Wegen der Pandemie hat er seine Frau selten gesehen.

Wir treffen Thomas Schwegler im Gartenrestaurant der Sonne in Küsnacht. Hier kann man seinen Tropical Mountains-Kaffee trinken. Schwegler lässt zwei Tassen aus der Maschine laufen. Dann sucht er einen Tisch mit Blick auf den See.

Vor etwas mehr als einem Jahr hat diese Zeitung beschrieben, wie er und seine Frau auf zwei verschiedenen Kontinenten festsitzen. Die Pandemie hinderte beide am Reisen. In den peruanischen Anden führte Schweglers Frau Gisella die Kaffeefarm, in der Schweiz verkaufte er die Produkte. Sie sprachen und sahen sich nur am Smartphone.

Wachsendes Geschäft

Wenn der Kaffeehändler nun zurückblickt, hat sich daran nicht viel geändert. Gisella ist immer noch in Canchamayo, zwölf Stunden Autofahrt von der Hauptstadt Lima entfernt, Überseereisen sind nicht einfach. Und trotzdem hat sich vieles getan.

Denn die Corona-Krise hat seinem Geschäft nicht geschadet. «Wir sind unverändert gewachsen», sagt der Unternehmer. Vor allem der Onlinehandel hat sich stark entwickelt. Der Umsatz 2020 hatte sich gegenüber den Zahlen von 2019 verdreifacht, und für dieses Jahr rechnet Schwegler mit einem weiteren grösseren Wachstum.

Neues Getränk

Swegler nimmt eine Flasche aus der Tasche. «Das ist unser Eistee aus Kaffeekirschen», sagt er. Der sogenannte Cascara ist in Europa noch weitgehend unbekannt. In den USA erfreut sich der stimulierende Tee seit Jahren grosser Nachfrage. Ein Glas



Kaffeehändler Thomas Schwegler, hier auf seiner Kaffeefarm in den Anden in Peru, hat in der Coronakrise mehr von seinen Produkten verkauft als zuvor. Foto: PD

Cascara hat nur etwa ein Achtel des Koffeingehalts einer Tasse Kaffee. Der Tee wird aus dem getrockneten Fruchtfleisch der Kaffeekirschen gemacht. Für die Bauern entwickelt sich Cascara zu einem wichtigen Zusatzprodukt: Sie bekommen für die Frucht fast gleich viel wie für die

Bohnen. «Wenn wir Kaffee ernten», erzählt Schwegler, «dann esse ich gelegentlich von den Kirschen.» Sie schmecken süss – besonders, wenn sie sich bereits violett verfärbt haben. Das Aroma von Cascara lässt sich am ehesten mit jenem von Hagebuttentee vergleichen.

Doch: Das Produkt wird von der Europäischen Union noch als «Novel Food» eingestuft. Als Nahrungsmittel, das erst von wenigen konsumiert wird und noch geprüft werden muss.

«Die Schweiz hat Cascara vor kurzem zugelassen, und ich wusste, jetzt ist der Moment»,

erinnert sich Schwegler. Für ihn ist der Eistee noch ein Nebenprodukt – er hat keine Zeit, um ihn in dem Stil zu vermarkten, damit er auch Geld daran verdienen könnte. Aktuell ist das Getränk nur in seinem Online-Shop erhältlich. Im vergangenen Dezember setzte sich Tho-

mas Schwegler in einen Flieger und reiste nach Peru, um seine Frau zu sehen, «Corona hin oder her». Das Risiko zahlte sich aus. Er konnte einreisen, Zeit mit seiner Frau in Lima verbringen und auf der Farm arbeiten. «Im Dorf erkrankten zwei Personen von hundert an Covid», sagt Schwegler. Corona sei kein dominierendes Thema: «Die Menschen dort haben andere Probleme.»

Corona in Lima

Die Hauptstadt in der Pandemie zu sehen, hat ihn beeindruckt. Die Menschen hielten sich an die Maskenpflicht, nach der Sperrstunde um 19 Uhr verliess niemand mehr das Haus. Nur für einen Spaziergang mit dem Hund durfte eine Person hinaus.

«Als wir zu zweit mit dem Hund rausgingen, dauerte es keine zwei Minuten, und ein Soldat schickte uns nach Hause», erzählt Schwegler. Die Zehn-Millionen-Stadt Lima war im Stillstand, die Strassen leer. Mit einer Spezialbewilligung des Landschaftsministeriums durfte das Ehepaar Schwegler das Auto nehmen: «45 Minuten brauchten wir, um durch die Stadt zu fahren, sonst dauert es über drei Stunden.»

Fürs Erste machen Schweglers so weiter: Gisella führt die Farm, Thomas organisiert den Handel in der Schweiz und kümmert sich um die neuen Produkte wie den Eistee und die Schokolade mit Kaffeeanteil. Die Tage sind lang, Arbeit und Freizeit verschwimmen, und wenn es geht, reist Thomas Schwegler zu seiner Farm an den nebligen Osthängen der peruanischen Anden.

Daniel Stehula